

Der Mahnruf

Erscheint wöchentlich

Vierteljahrabonnement S 1.40

Erscheint wöchentlich

Verwaltung und Redaktion: Elisabethnergasse Nr. 20. — Sperrstunden von 9 bis 12 Uhr vormittags und von 5 bis 7 Uhr abends.

Nummer 24

Graz, Juli 1927

1. Jahrgang

Der Massenmord am Proletariat im roten Wien.

Die Demokratie als Schwindelmannöver entlarvt.

Bestien in Menschengestalt im Dienste des Prälaten Seipel. — Massaker, wie unter dem Zarismus in Rußland.

Donnerstag fiel der Freispruch im Schattendorfer Arbeitermordprozess. Die bürgerliche Presse mit der christlichsozialen an der Spitze, brach über die Freisprechung der Frontkämpfer in ein wüstes Freudengeheul aus. Durch das Schattendorfer Urteil erhielt jeder reaktionäre Lump einen Freibrief für zukünftige Arbeitermorde. Ungestrast blieben in der Vergangenheit die Arbeitermörder, ungestrast sollten sie auch in Zukunft bleiben, während das Proletariat wegen der geringsten Vergehen erbarmungslos abgeurteilt und dem Kerker überliefert wird. Wegen diese untragliche Klassenjustiz marschierte das Wiener Proletariat aus den Betrieben und Büros zu einer Protestkundgebung am Freitag den 15. Juli auf.

Die Polizei leitet das Blutbad ein.

Die Demonstranten marschierten in geschlossenen Reihen gegen das Parlament. Was sonst niemals der Fall gewesen war, die Polizei hatte den Ring abgeriegelt. Es hatte ganz den Anschein, daß von höherer Seite ein Zusammenstoß künstlich provoziert wurde. Die Jäger stauten sich, Empörung und leidenschaftliche Rufe wurden ausgestoßen. Einige Arbeiter versuchten trotz der Polizeikette vorzugehen. Es wurde seitens der Wache kein friedlich Versuch, die Arbeiter von ihrem Vorgehen abzubringen, unternommen. Verrittene, denen die Bestialität eines wilden Tieres aus den hervorquellenden Augen schaute, sprengten mit gezogenen Säbeln, über Männer und Frauen, Kinder und Kinderwagen hinwegreitend, wie eine wilde Jagd, in die Demonstranten hinein. Nun war es zu spät. Die sonst sicherlich in vollkommener Ruhe abgelaufene Demonstration wurde zur Revolte. Die besessenen Polizisten ritten Attake auf Attake. Durch die Hufe der Polizeipferde wurden am 15. Juli viele Menschen fürs ganze Leben verkrüppelt. Am Boden Liegende wurden noch mit dem blanken Säbel bearbeitet. Gemeinderat Schleifer, der eine Frau von den Säbelhieben der entmenschten Horde retten wollte, wurde angekränkt: „Schauen Sie, daß Sie weiterkommen, Sie haben hier nichts zu suchen, wenn Sie auch Gemeinderat sind, heute haben wir die Oberhand!“

Selbst die Eschertzen und Rosalen waren in ihren Reiterangriffen nicht so grausam, berichtet uns ein Genosse aus Wien, der bei einer Rosalenattake verwundet wurde und in die Gefangenschaft geriet, als die Schober-Fusaren. Diese glichen den Raubtieren in der Arena der römischen Blutkaiser. Die Erbitterung der Proletarier war so groß, daß sie statt zu weichen den Abwehrkampf gegen die Bestien aufnahmen. Baugerüste wurden erklettert, die Bindungen in Sekunden gelöst, Leitern und Bretter, Häcker und Gartenbänke herangeschleppt, die Pfaster-

steine mit den bloßen Händen aus der Erde gerissen und in strahlendem und sengendem Sonnenlicht grüßten die Jubelbarikaden des Jahres 1927 das rote Wien und die Bourgeoisie bekam einen Vorgeschmack kommender Zeiten.

Die Polizei feuert den ersten Schuß in die Menge.

Ein Werkstättenarbeiter der Straßenbahn bezeugt, daß der Oberwachmann Nr. 801 den ersten Schuß beim Justizpalast, und zwar auf einen einzelnen Mann abgegeben hat. Wie wir der „Arbeiter-Zeitung“ entnehmen, berichtete er:

„Ich bin mit dem Zuge der Elektrizitätsarbeiter vor den Justizpalast gezogen. Die Demonstranten bewegten sich nur auf der Straße, das Trottoir hatte niemand betreten. Die Stiege des Justizpalastes war von etwa 15 bis 20 blutjungen Wächern besetzt. Ein Wachmann mit drei Kassetten fiel mir sofort auf. Da sprengte auf einmal aus der Bartensteingasse ein Trupp Verrittene heran und vertrieb die Demonstranten, die zum größten Teil in den Park flüchteten. Ich sprang auf die Stiege des Justizpalastes und versteckte mich hinter einem der Löwen.“

Auf der Straße war ein einzelner Arbeiter stehen geblieben. Da sah ich, wie der Wachmann mit den drei Kassetten in die Tasche griff, den Revolver zog, auf den Mann anlegte und ihn niederschoss. Ich stürzte sofort zu dem Wachmann, stellte ihn zur Rede und verlangte, daß er mit mir zum diensthabenden Polizeioffizier gehe. Der Wachmann entfernte sich von der Stiege. Ich folgte ihm in das Wachzimmer im Justizpalast und meldete sofort dem diensthabenden Oberkommissär, was ich gesehen hatte. Der Polizeioberkommissär war sehr unhöflich und wollte mir einreden, daß der Mann, den man inzwischen hereingebracht hatte, von einem Steinwurf verletzt worden sei. Der Arzt der Rettungsgesellschaft stellte aber in Gegenwart des Oberkommissärs einwandfrei fest, daß der Mann durch einen Kopfschuß verwundet worden war.

Da kam auf einmal der Abgeordnete Forstner mit dem Postat Parmer in die Wachtube. In ihrer Gegenwart sagte ich dem Wachmann, dessen Nummer 801 ich inzwischen festgestellt hatte, daß er den ersten Schuß abgegeben hat und daß er diesen wird verantworten müssen.

Während meines Aufenthaltes in der Wachtube wurde eine ganze Anzahl von Verhafteter eingeliefert. Der Wachmann mit der Nummer 7182 hat die Verhafteten auf die roheste Art mißhandelt. Einen etwa 17-jährigen Burtschen hat er niedergeschlagen.“

Die Polizei provoziert den Sturm auf die Wachtube Lichtenfeldgasse.

Demonstranten, die vom Ring in die Lichtenfeldgasse vor dem schauerlichen Gemetzel zurückfluteten, wurden von der dortigen Sicherheitswachtube aus den Fenstern beschossen. Die Proletarier setzten zum Sturm an. Ein kurzes Ringen und die Polizei war in die Flucht geschlagen. Die Masse stürzte sich auf die flüchtenden. In der Wachtube wurden die Alten in Brand gesetzt und lichterloh schlugen die Flammen in wenigen Minuten aus Tür und Fenster. Prasselnd wurde alles ein Raub der Flammen. Die Feuerwehr konnte lange nicht eingreifen, da sie von den Demonstranten daran gehindert wurde.

Die Polizei schießt aus dem Justizpalast.

Der Justizpalast, das Generalstabquartier der österreichischen Klassenjustiz, zog die Aufmerksamkeit des empörten Wiener Proletariats auf sich. Es sammelte sich eine immer größere Menschenmenge, in die plötzlich wieder Verrittene von allen Seiten hineinsprengten. Parkbänke und sonstiges Gerüst machte der wilden Jagd aber ein baldiges Ende. Statt dessen ertönten aus dem Justizpalast Schüsse. Eine Wacheabteilung hatte sich dort in den Hinterhalt gelegt. Das Wiener Proletariat ließ sich aber durch die Kugeln nicht mehr in die Flucht jagen. Auch hier wurde erst durch den heimtückischen Feuerüberfall aus dem Hinterhalt das Proletariat zum Sturm provoziert. Durch die Fenster ging von Stock zu Stock. Die Kaiserbilder, die hier bezeichnender Weise noch an den Mauern throneten, flogen auf die Straße und wurden auf einen Haufen zusammengetragener Gerätschaften verbrannt, und von den Kaiserbildern sprangen die Flammen auf den Justizpalast über. Das Haus der österreichischen Justizhande wurde gestürmt. Die Polizisten verkrochen sich in die letzten Böden. Sie zogen die Uniformen aus, um sich zu retten, sie legten sich auf Tragbahnen, um Verwundete zu martieren, sie hielten die republikanischen Schutzbündler händerringend um Hilfe. Republikanischen Schutzbündlern haben auch manche heute ihr Leben zu verdanken. Das Gebäude wurde zur Brandfackel der aufs Blut gepinigten und getretenen Menge der Ausgebauten.

Die Polizei gibt Salve auf Salve.

Das Wiener Proletariat hat in der demokratischen Republik daselbe grauenhafte Schauspiel erlebt, das unsere russischen Brüder 1905 unter dem Zaren erlebt haben. In der Bartensteingasse legte die Polizei Karabiner an und feuerte Salve auf Salve. Die Proletarier stürzten wie Haien bei einer Treib-

ragt. Die am Boden, unter den größten Verwundungen in Schmerzen sich windenden, wurden dann noch mit den Säbeln bearbeitet. Die flüchtenden mußten vor Entsetzen nicht mehr wohnen. Überall wurde geschossen. Hunderte von Frauen stürzten ohnmächtig und in Weindämpfen sich windend, angesichts dieser Orreuel zusammen.

Die Polizei legt Verbandspfähle unter Feuer.

Im Rathaus war ein Pilsplatz angelegt. Um 3 Uhr marschierten Polizisten mit gefüllten Karabinern auf. Sie legten an und — schossen in den Pilsplatz hinein. Einem Beamten, Vater von 5 Kindern, wurde die Schädeldecke weggerissen. Viele wälzten sich im Blut. Die rote Fahne mit dem weißen Kreuz wehte über den Pilsplatz, trotzdem setzte die Polizei das Feuer fort. Auf anderen Verbandspfählen ereignete sich Ähnliches. Die Schobergardisten wälzten wie Tollgewordene. Dr. Friedjung hatte nach dem Bericht der „Arbeiterzeitung“ folgendes Erlebnis, er erzählt:

Unmittelbar nach den Salzen der Wache gegen den Verbandspfähle im Rathaus lief ich hinaus und stellte den kommandierenden Polizeioffizier zur Rede. Der Offizier behauptete, es sei aus dem Rathaus auf die Wache geschossen worden, worauf ich erwiderte: „So haben sie Ihre Toten und Verwundeten.“ Wir haben drinnen einen Toten und einige Verwundete.“ Da rief ein Unteroffizier mit drei Rosetten auf dem Kragen, der neben dem Offizier stand: „Wenn es hundert wären, wäre es noch besser.“ Der Sanitätswundete noch unter den Händen angeschossen. So erhielt ein Verwundeter noch 4 Schüsse, wovon einer seinen Kopf zertrümmerte.

Die Polizei ging mit Kolben gegen die Sanität.

Die „Arbeiterzeitung“ berichtet:

Ein Arbeiter, der dem Kreuzer der Wache entrinnen wollte, wurde in der Nähe des Rathauses von einem Polizisten angehalten, der ihm zurief: „Hände hoch!“ Der Arbeiter gehorchte, blieb stehen und streckte die Arme empor. Im nächsten Augenblick trat ein zweiter Polizist auf ihn zu und streckte ihn durch einen Schuß in den Bauch nieder. Der Mann stürzte unmittelbar neben einem Sanitätsauto zu Boden; einer der Sanitätsleute sprang aus dem Auto, um den Verwundeten in Sicherheit zu bringen. Als er ihn aufheben wollte, ging die Wache mit Gewehrkolben auf ihn los und verhinderte, daß er den Schwerverletzten zu sich ins Auto nahm. Da er nicht weichen wollte, wurde er mit Kolbenschlägen verjagt.

Um 7/8 Uhr abends fuhr der Sanitätsmann des Schutzbundes, Neubauer, Gainerstraße, auf dem Rade bei dem Planetarium vorbei. Die Polizei schoss und ein Verwundeter fiel in der Nähe Neubauers nieder. Dieser schwang die Sanitätsjahne und wollte die Verwundeten aufnehmen. Aber ein Wachmann schoss trotz dem Zeichen des Sanitätsmannes noch einmal auf den bereits liegenden Verwundeten und tötete ihn.

Dr. Friedjung, sozialdemokratischer Gemeinderat, wurde von einem Wachmann mit gefüllten Karabinern angefallen. Der Wachmann schrie: Wir kennen sie schon! Sind sie auch einer von den Gemeinderäten. „Wenn sie nicht augenblicklich verschwinden, knalle ich sie nieder.“ So wurden die Sanitätsärzte behandelt.

Die Polizei mordet Kinder.

Ein Wachmann erschoss Freitag um 5 Uhr ein 6-jähriges Kind. Ein Passant forderte nun vom Oberkommisär Strobl die Nummer des Wachmannes. Strobl erklärte: „Ist der Bub tot? Ja? Ist auch kein Schuß um ihn!“ Beim deutschen Volkstheater hatte ein Wachmann einen 14-jährigen Knaben, der aus Neugierde auf ein Gerüst geklettert war, wie ein Jäger das Wild mit ruhigen Anschlag abgeschossen.

Die „Arbeiterzeitung“ berichtet:

Samstag um halb 4 Uhr nachmittags ging eine Frau mit ihren zwei Kindern in der Nähe des Weinbauers über die Ottakringerstraße, um einige für die Kinder einzukaufen. Es war in der Straße vollkommen ruhig. nirgends gab es größere Menschenansammlungen, nirgends auch nur den geringsten Tumult. Auf einmal kam aus der Rosenringgasse ein Auto, das mit Polizisten besetzt war; im Vorbeifahren gab es die roten Kurven einige Schüsse ab, die glücklicherweise nicht trafen. Als sich die Mutter schreiend vor ihre Kinder stellte, brachen die Wachleute, die scheinbar „zur Deckung“ auf Kinder schossen, in ein schallendes Gelächter aus.

Die Polizei mehelt Geflüchtete.

In das Wartegehäusen Dütteldorfer- und Reinalgasse hatten sich Passanten geflüchtet. Ein Polizeiauto gab eine Salve in das Wartegehäusen ab. Mehr wälzten sich Proletarier im Blut.

Polizei-Offiziere hegen.

Um die Kaserei der Wache noch zu steigern, erzählten die Polizei-Offiziere die gemeinsten Lügen. Unter anderem auch die Behauptung, daß den Wachmännern von Passanten vermisstes Wasser gereicht wurde.

Die Polizei gibt Salven gegen einen einzelnen Menschen.

In der Stabiongasse wälzte die entmenschte Meute. Die Gewehre knatterten wie bei einem Schnellfeuer an der Front. Die Menschen flüchten, stolpern, flüchten, stürzen, rennen; so, fort von der Straße, wo die Bestialität der Wiener Polizei haust. Ein Mann kann nicht mehr weiter. Hochaufgerichtet stellt er sich auf einen Steinhaufen, reißt den Rock und das Hemd auf und ruft: „Schießt her!“ und die Polizei legte an. Eine Salve trachte und blutüberströmt mit zersehler Brust und zertrümmertem Kopf fiel der Einzelne zusammen.

Die Polizei schoss mit Dum-dum-Patronen.

Die Ärzte sagen, daß die Wunden der Angeschossenen furchtbar groß sind. Handtellergroß sind die Ausschüßöffnungen. Wer einen Bauchschuß erhielt, dem wurden die Gedärme zerlegt; wo ein Schuß einen Knochen traf, dort wurde er furchtbar zersplittert. Solche Verletzungen rühren nur von Dum-dum-Patronen her. Der Wiener „Abend“ bringt photographische Beweise, die eindeutig die Verwendung von Dum-dum-Geschossen beweisen. Nach dem Bericht der „Arbeiterzeitung“ sagt ein Fachmann des Bleichschmiedgewerbes darüber Folgendes:

„Ich ging Samstag früh an der Kirche in der Kreuzgasse in Währing vorbei und fand neben der Mauer ein Geschöß, das an einer Mauer angeschlagen sein mußte und deshalb zum Teil zerquetscht und breitedgedrückt wurde. Infolgedessen kam aus dem Stahlmantel der innere Bleikern zum Vorschein. Als Fachmann fiel mir auf, daß es eine sogenannte Einschußpatrone ist, die eine Bleispitze und dreiteiligen Kern hat. Diese Patronen dienen beim Militär nur für Schießübungen und dürfen schon im Frieden zu nichts anderem verwendet werden, weil sie wie Dum-dum-Geschosse wirken. Ihre Verwendung war sogar im Kriege verboten! Man findet diese 8-mm-Stahlmantelgeschosse jetzt nur als Jagdpatronen für schweres Wild in den Preislisten der Waffenhändler. Ihre Wirkung ist entsetzlich: Sie haben eine kleine Einschußöffnung und durch explosionsartige Wirkung reißen sie beim Austritt aus dem Körper ein furchtbares Loch. Dadurch wird es erst begreiflich, daß oft durch einen Schuß die Schädeldecke des Betroffenen abgerissen wurde.“

Absondelt und merket für den „Mahrer!“

Die Lehren des Kampfes.

Ein bestialisches Proletariatsmord, so wie es in den besten Jahren des zaristischen Rußland gang und gäbe war, hat das österreichische Proletariat in der demokratischen Republik und noch dazu im „roten“ Wien erlebt.

Das war eine große Lehre. Die Arbeiterschaft hat die Demokratie von einer anderen Seite kennen gelernt. Die Proletarier haben das Erlebnis hinter sich, daß auch eine sozialdemokratische Mehrheit, wie sie Wien besitzt, das Proletariat vor der Bourgeoisie nicht schützen kann. Der Machtapparat ist in den Händen der Bourgeoisie und ehe dieser nicht zertrümmert wird, ist der Weg zum Sozialismus nicht frei.

Zertrümmert wird dieser Machtapparat nur durch die proletarische Revolution. Diese kann allerdings nicht jeden Tag, bei jeder Gelegenheit, wie stets Überadikale vorkellen, auf die Tagesordnung gestellt werden. Für diese Kampfsperiode müssen wir die Frage aufwerfen, bis zu welcher Grenze die derweilige Führung das Proletariat hätte führen müssen. Was hatte sich ereignet? Proletarier demonstrieren gegen die österreichische Schand- und Klassenjustiz. Die Wiener Polizei provoziert die Demonstration und schießt die provozierten Arbeiter zwei Tage hindurch wie Freiwild ab. Zwei Tage konnte die Wiener Polizei nur im Einverständnis mit der Regierung schlachten. Diese Regierung ist die Regierung Seipel, die Verkörperung der zielbewussten Reaktion in Österreich. Nun steht noch das Blut der Ermordeten an ihren Händen. Wo nur Arbeiter stehen, forderten sie den Sturz dieser Mörderregierung und seines blutigen Werkzeuges Schober. Das war die Stimme des Proletariats und die hätte respektiert werden müssen. Statt dessen legt die Reaktion nach dem Wiener Massenmord fester im Sattel als zuvor. Die Regierung höhnt und provoziert weiter. 300 Proletarier hat die „Untersuchung“ in die Kerker geworfen. Die einzig Schuldigen, die Seipel-Regierung und sein Ferkelsteck Schober, leisten sich die Herausforderung, die Unschuldigen hinter Schloß und Riegel zu setzen.

Die Reaktion triumphiert, triumphiert, weil die sozialdemokratische Führerschaft schlagend ihre Fittiche über das lumpige Gefindel gebreitet hat. Die sozialdemokratische Führerschaft hat kapituliert bevor das, was der Klassenbewußte organisierte Teil der Arbeiterschaft gefordert hat, erreicht war. Beseitigung der Seipel-Regierung und Beseitigung Schobers. Das wären auch einigermaßen Garantien gegen eine Wiederholung dieses Proletariatsmordes gewesen. Das war es auch, was die Vertrauensmänner in ihren Versammlungen mit den leidenschaftlichen Ruf: „Es muß endlich ernst gemacht werden“, meinten.

Warum hat die Führerschaft kapituliert? Sie hat kapituliert, weil sie als verbürgerlichte Schicht nicht mehr auf dem Boden des Klassenkampfes steht. Sie hat sich die Impotenztheorie, alles nur mit parlamentarischen Mitteln, geschaffen. Und der Sturz der Regierung durch den Streik entsprach nicht dieser Impotenztheorie. Die Proletarier wurden wie die kleinen Kinder mit dem Bau — was geschreckt. Das Übermaß trah gezeichnete Gespenst der fremden Intervention war ein Schwindel, um den Kampf, welcher der Führerschaft in der schönen Ruhe des bürgerlichen Alltags in die Glieder gefahren war, abzuschwingen. Einige unter ihnen, wie der Gen. Wulfsch in Brud, haben aber auch ihren Mann gestellt.

Die sehr stark aufgebaute Heimwehrgefahr diente denselben Zweck — bremsen. —

Eine militärische Intervention eines fremden Staates gegen das Proletariat eines anderen Staates ist ein riesantes Kirchengespenst, in das man sich nicht gerne einläßt, besonders dann nicht, wenn man die Marke Ungarn und Italien trägt und in Österreich nur ein Verkehrsstreik durchzuführen wird.

Das mit den Heimwehren war ein Aufkrumpfen mit falschen Karren, weil die Heimwehren durchaus nicht in der Zahl gesammelt waren wie dies gemeldet wurde. Und wenn auch, der Verkehrsstreik hätte sie doch lahmgelegt.

Und so mußten wir das traurige Schauspiel erleben, daß dieser Kampf, der vom Proletariat so heldenhast, ansichtsreich und auch diszipliniert geführt wurde, dem Proletariat doch einen schweren Schlag versetzt hat. Wer kein Kuli ist, sagt es offen heraus: durch die Schuld der Führung.

Womit viele nicht einverstanden sind.

Ein Genosse des Republikanischen Schutzbundes schreibt der Redaktion über die Proletarierschlächtere unter anderem: „Für mich und manchem meiner Kollegen sind die Rettungsaktionen, die in Wien der Republikanische Schutzbund zum Schutze der bedrängten Polizisten unternommen hat, vollkommen unverständlich. Es geht nicht in mein Hirn, daß man die Polizisten, die kurz vorher noch in die Arbeiter geschossen haben, vor den Empörungsausbrüchen der Arbeiter rettet. Wann wurden wir denn zur Rettung der von den Bestien bedrohten Arbeiter alarmiert? Niemals! Und das wäre meines Erachtens unsere Aufgabe. Schutze dem Proletariat und nicht Schutzeaktionen für Massenmörder —.“ R. M.

Was wurde versprochen?

Nach dem unmittelbaren Eindruck des Massenmordes in Wien, angesichts der ungeheuren Empörung der Arbeiterschaft wurde in allen Versammlungen von den Rednern der S. P. Parteiführung das Versprechen abgegeben für die Beseitigung der Seipelregierung, für die Beseitigung Schobers und für die Revision des Schandurteils zu kämpfen. Was geschah aber? Die Führerschaft hat bedingungslos kapituliert.

Unbegründete Warnnachrichten.

Die „Arbeiter-Zeitung“ als auch der „Arbeiterwille“ haben nach dem Abbruch des Verkehrsstreik Artikel veröffentlicht, aus denen ersichtlich ist, daß alle Berichte von Truppenansammlungen an den Grenzen Schwindel waren. So wurden z. B. an der ungarischen Grenze lebhaft die Grenzwachposten verstärkt.

Der blutige Freitag.

(Rafel Daniel, Wien.)

Der Kurs der Bourgeoisie lichtet sich, den Arbeitern fallen die Schuppen von den Augen. Die hohen Präzedenzen von Demokratie und Gerechtigkeit werden von der scheußlichen Frage der Konterrevolution wie Spinnweben zerrissen.

Das unschuldig geflossene Blut von Schattendorf blieb ungeföhnt. Die Südblinge der Bourgeoisie bekamen den Freiwilligen zum Arbeitermord. Die gesamte Reaktion von Seipel bis Riehl, von Schöber bis Sieghart hat sich hinter die Mörder von Schattendorf gestellt, deren Freispruch befohlen. Der blutigen Kette von Birnegger, Kowarik, Stilk, Müller und den Opfern von Schattendorf folgte das Blutbad vom 15. Juli. Mit gezogenen Säbeln und Revolvern, zu Fuß und zu Pferd stürzte sich die Polizei grundlos auf die demonstrierenden Arbeitermassen. Im Blut wälzten sich die ersten Opfer. Da durchbricht die Latzkrast die Gebuld. Mit den Häufeln stürzten sich die Proleten gegen die bewaffnete Ordnungsbefehle. Ein heißer Kampf entspinnt sich. Barrikaden werden aufgeworfen, eine Wachtstube gegenüber dem Rathaus wird im Sturm erobert und in Brand gesetzt. Die Polizei entwaffnet und ausgezogen. Die Gaslandelaber sind mit den Monturen, verbogenen Säbeln und anderen Siegesstrophien behängt. Die Redaktionsräume der „Hausberensstellung“, der „Wiener Neueste Nachrichten“ und der „Reichspost“ wurden gestürmt. Die empörten Arbeitermassen rufen den provozierenden Zitel der Reichspost: „Ein klares Urteil“, im drohen-

den Sprechchor, während die Flammen aus allen Fenstern emporlodern, das „klare Urteil“ vollzogen. Der brennende Justizpalast war das Symbol des Massenempörung gegen das provozierende Klassenurteil. Mit Opfermut und Entschlossenheit demonstrierte das Proletariat gegen die Reaktion, Regierung und Klassenjustiz. Während am Vormittag die Polizei das Weite suchte, und von den Arbeitern in die Flucht geschlagen wurde, kam sie am Nachmittag mit Gewehren ausgerüstet wieder. Von den Dächern des Museums und von Privathäusern wurde in die Arbeitermassen geschossen. Dieses Morde dauerte den ganzen Nachmittag bis spät in die Nacht. Kein Mensch war seines Lebens sicher. Sanitätsautos, Sanitätsstationen, ja selbst das „Allgemeine Krankenhaus“ blieb nicht verschont. Von bestialisches Verrücktheit getrieben, wurde gemordet, was des Weges kam. In den Arbeiterbezirken Fernalis, Dittling und Favoriten antworteten die wehrlosen Arbeiter mit der Erfüllung einiger Wächstaben. Von allen Seiten wurden die Arbeiter umzingelt und niedergemäht. Die Spitäler sind überfüllt. In den dunkelsten Tagen der Monarchie gab es keinen solchen Arbeitermord.

Bosnien, Fuzaren, Dragoner, die Polizei der Monarchie würde es nicht gewagt haben, ein solches Blutbad anzurichten. Die demokratische Republik kann sich erlauben. Sie hat eine große Sozialdemokratie und den Republikanischen Schutzbund, die sie von den Arbeitermassen beschützen. Das Arbeiterblut floß in Strömen, und die sozialdemokratischen Führer mißbrauchten die Schutzbündler zum Schutze der Polizei. Unter dem Schutze des Schutzbundes wurden am Vormittag die bedrohten Polizisten in Gemeindautos außer Gefahr gebracht. Am Nachmittag kamen dieselben mit Gewehren bewaffnet wieder und setzten ihr Mordhandwerk fort. Statt die Arbeiter vor Faschisten und Polizei zu beschützen, werden die Schutzbündler zum Schutze der Polizei und Reaktion verwendet.

Welche Konsequenzen haben die „Führer“ aus dem Arbeitermord gezogen? Soll Schöber weiter in die Arbeiter schießen? Soll die Seipelregierung weiter die faschistischen Mörder beschützen können? Sollen die faschistischen Organisationen weiter in Waffen stroyen und Arbeiter niederknallen? Sollen die Arbeiter weiter wehrlos der bewaffneten Reaktion gegenüberstehen? Sollen die unzähligen Opfer gefallen sein?

Der blutige Freitag war, kein Zufall. Er ist das Glied in der Kette, mit der die Bourgeoisie auf den Staatsreich hinarbeitet, ihre offene Diktatur aufzurichten will.

Die sozialdemokratischen Führer haben kapituliert.

Dem blutigen Freitag folgte der schwarze Dienstag. Bedingungslos wurde der Kampf abgebrochen. Seipel, Schöber, Riehl und Sieghart triumphierten. Der so mächtig von der Urkrast proletarischer Entschlossenheit begonnene Kampf, der edles Arbeiterblut in Strömen fließen ließ, wurde erstickt vom Opportunismus der kleinbürgerlichen Pazifisten und Phariseer. Die sozialdemokratischen Führer haben sich wieder als das größte Hindernis im Klassenkampf erwiesen, haben abermals die Kampfkraft gebrochen, um der Bourgeoisie die Koalitionsfähigkeit zu beweisen. Es wäre der größte Selbstbetrug, zu glauben, die Latzkrast der sozialdemokratischen Führer habe den Bürgerkrieg verhindert. Wir sind mitten im Bürgerkrieg gestanden, der von der Bourgeoisie mit hundertprozentiger Entschlossenheit geführt wurde und dem das Proletariat wehrlos, geführt von kleinbürgerlichen Bürokraten, gegenüberstand und deshalb unterlag. Die Politik der sozialdemokratischen Führer hat die Voraussetzungen der Reaktion für den entscheidenden Schlag wesentlich erleichtert.

Darüber wird auch ein Halbbedel und Trompetenkonzert im Nationalrat nicht hinwegtäuschen. Denn gerade darin, daß die sozialdem. Führer den Kampf der Waffen, den einzig und allein richtigen und ansichtsreichen Kampf, abgewürgt haben, um

ihn als eine Komödie auf dem glatten Parkett des Parlaments enden zu lassen, gerade darin liegt die Kapitulation vor der Reaktion.

Zu früh jubelt die reaktionäre Meute, vergebens bräunen sich die Mörder vom blutigen Freitag.

Das Proletariat ist wegen seiner feigen kleinbürgerlichen Führer unterlegen, seine Kraft ist aber ungebrosen.

Nicht ganz umsonst ist Blut geflossen. Die Arbeiter haben kämpfen gelernt. Die Demokratie hat sich demaskiert, das Proletariat hat in diesem Sinne einen Schritt vorwärts getan. Die Arbeiter wissen, was sie von ihren Führern zu halten haben. Das Proletariat hat seine Kraft gezeigt, wenn es auch von seinen Führern darin gehindert wurde, sie anzuwenden.

Es gilt, die Lehren zu ziehen! Die österreichischen Arbeiter müssen die kleinbürgerliche Volkspartei, die sozialdemokratische Partei, verlassen und sich ihre Klassenpartei aufbauen, neue revolutionäre Führer wählen.

Die Kommunistische Partei, Opposition, wird die zukünftige Klassenpartei des österreichischen Proletariats werden.

Wozu Seipel gratuliert wurde.

Die Gesandten von Deutschland, Frankreich, Polen, Italien und Ungarn waren Dienstag beim Bundeskanzler und beglückwünschten ihn — zur erfolgreichen Niederwerfung der Wiener Straßendemonstrationen.

Schöber, der Koste von Wien.

In einem Interview erklärte der Wiener Polizeipräsident auf die

Frage: „Stehen Sie für das Verhalten der Wachtleute ein, Herr Polizeipräsident?“

Schöber: „Jawohl, es ist alles geschehen, was Gesetz und Menschlichkeit geboten haben!“

Frage: „Sind Sie nicht überrascht, Herr Präsident, daß die friedliebende Bevölkerung sich zu derartigen Sehnsüchten hinreißt?“

Schöber: „Es war die Erregung über das Urteil gewiß sehr groß, aber die Menschen, die sich zu solchen Taten fortreißen ließen, das waren keine Wiener, auch keine Arbeiter, das war der Mob, die Hefe des Volkes.“

Bis jetzt hat es in der sozialdemokratischen Partei noch immer Arbeiter und Angestellte gegeben, die auf Schöber etwas gehalten haben. Nun hoffen wir, daß sie geheilt sind.

Die Blutbilanz.

Die Zahl der Todesopfer hat die Zahl hundert bereits erreicht. Viele Schwerverwundete mit Kopf- und Bauchschüssen ringen noch mit den Tode.

Das schlechte Gewissen.

Der Korrespondent Hermei ist zu entnehmen, daß die bürgerlichen Parteien sich gegen die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungs Ausschusses über das Wiener Blutbad zur Wehr setzen werden.

Was Gföller gesehen hat.

Während des Verkehrsstreiks wurde der sozialdemokratische Abgeordnete Gföller in Oberstiermark förmlich von den Heimwehren gefangen gesetzt. Der Terror, der ihn entgegengesetzt wurde, hat nur knapp vor einem neuerlichen Arbeitermord halt gemacht. Zurückgekehrt, erzählt er von den bis an die Zähne bewaffneten Heimwehren des Oberlandes. Wir zweifeln nicht daran. Es ist leider wahr, daß die Reaktion mit allen Notwehrwaffen ausgerüstet ist und noch immer ausgerüstet wird, während die sozialdemokratische Führerschaft das Proletariat, ja selbst den Schutzbund unbewaffnet läßt. Das Resultat dieser Politik kann sein, daß wir heute oder morgen von der Reaktion uns wehrlos massakrieren lassen müssen, außer die Arbeiterschaft leckt der Reaktion die Stiefel, was aber durchaus nicht anzunehmen ist. Arbeiter steht euch vor. Denkt an unsere Parole! Waffen in die Hände der Arbeiter.

